

Mit Schleuse 100 lag Bamberg am Endpunkt des Ludwig-Donau-Main-Kanals, auf dem noch im ersten Weltkrieg Flusskanonenboote in die Türkei fuhren. Heute hat die Stadt einen dreiterrigen Staatshafen an der Großschiffahrtsstraße Rhein-Main-Donau, deren Vollendung im Altmühlthal bevorsteht. Man konnte in ihm schon schwarzen Granit aus Südafrika und Flußkähne aus der Côte d'azur feststellen. Industrien haben sich ausgebreitet. Bamberg ist zur stärksten Industriestadt Oberfrankens geworden. Großzügige Umgehungsstraßen und Zufahrten zu Schnellstraßen und Autobahnen zeugen vom Anschluß an das Tempo der Zeit.

Die Innenstadt hat ihre Not mit dem Autoverkehr. Noch ist die Idylle der Zeit E. TH. A. Hoffmanns und des biedermaierlichen Bamberg erhalten, und man ist allergisch gegen Beton und Blech in der Altstadt. Das Theater am Schillerplatz erfreut seine Gäste und in die sommerlichen Calderonfestspiele in der alten Hofhaltung strömen die Zuschauer. Die Konzerte der Bamberger Symphoniker im Dominikanerbau sind ausgebucht. Ihre Auslandsreisen tragen mit ihrem eigenen den Ruf Bambergs in alle Welt, im Gegensatz zu den Konzerten der Fürstbischöflichen Hofmusik, die wie ein Arcanum gehütet wurde und wird. Die Tradition der alten Bamberger Universität wird in der Gesamthochschule würdig fortgesetzt. Das Millionenobjekt des werdenden Krankenhauses wird den Rang einer medizinischen Fakultät erreichen.

Ein Rückblick sei gestattet. Die Landesfestungen Kronach und Forchheim, die sich wacker der Markgrafen, der Schweden und Franzosen erwehrt hatten, waren längst geschleift. Da wurde nach dem ersten Weltkrieg der verteidigungsgerechte Domberg Schutz und Asyl der aus München geflüchteten Regierung Hofmann. Spanische Reiter und Maschinengewehre riegelten die wenigen Zufahrtswege ab. Die ehemals fürstbischöfliche Residenz beherbergte wieder eine Landesregierung. Von hier aus betrieb sie mit Hilfe von Freikorps und Berliner Reichswehr die Rückeroberung von München, während im Harmoniesaal am Schillerplatz der Bayerische Landtag die demokratische Verfassung ausarbeitete, die als „Bamberger Verfassung“ nach dem Sturz der Räterepublik bis 1933 in Kraft war.

Im zweiten Weltkrieg war Bamberg verhältnismäßig glimpflich davongekommen. Die einzigen Bombenschäden waren, wie Dr. K. H. Mistele in ausländischen Urkunden und Begegnungen nachweisen konnte, Notabwürfe einer verfranzten englischen Pilotengruppe. Die Brückensprengungen, die Bamberg so lange behinderten, waren eine Auftragsarbeit deutscher Pioniere, die den Vormarsch der Amerikaner aufhalten sollten. 1945 wurde Bamberg Haupttauffangort für die in zahllosen Sonderzügen eintreffenden Ostvertriebenen, die es zu versorgen, zu beherbergen und zu weiterzuleiten galt.

Eine Volkshochschule mit ungewöhnlicher Breitenfächerung wirkt weit über den Stadtkreis hinaus. Wer ganz am Morgen am Bahnhof oder an den Einfallstraßen die Scharen lernbegieriger und arbeitswilliger Menschen einströmen sieht, wird es glauben, daß Bamberg tagsüber Großstadt ist, voll pulsierenden Lebens. Es schreitet getrost in die neue Zeit.

Gymnasialprofessor i. R. Dr. Hanns Dennerlein, Schellenberger Straße 47, 8600 Bamberg

Friedhelm Lebmann

Der Juni

Der Mai hat Luftballons spendiert.

Für jeden, der euch explodiert

spendier' ich einen neuen.

Wenn alle aufgepustet sind,

wird sich der Pusteblumenwind

damit die Zeit zerstreuen.

Der Sommer kommt. Ich freu' mich d'rauf,

Wie kleine Schüler, die sich auf

die großen Ferien freuen.

Musik: Bernd Kampka

Kunst und Volkskultur in Bamberg

Das Lob der Stadt

an der Pegnitz künden seine Besucher seit den Tagen der Gründung des Bistums 1007 durch Heinrich II; aus Preisliedern, Reiseberichten und Briefen ersteht das lebendige Bild der Stadt auf den sieben Hügeln. Sakrale Topographie sieht den Dom im Schnittpunkt eines Kreuzes, an dessen Enden das Benediktinerkloster auf dem Michaelsberg, die Nebenstiften St. Jakob, St. Stefan, St. Gangolf. Dem Markt der Bürger auf der Insel gilt ebenso die Aufmerksamkeit wie der zur Stadt gehörenden fruchtbaren Flur, die bereits seit dem 14. Jahrhundert als Garten- und Weinland intensiv bebaut wird.

Dichter und Gelehrte vergangener Jahrhunderte rühmten die fruchtbaren Gärten als ein Kleinod, das die Stadt umschließt, so der Nürnberger Hans Rosenplüt im 15. Jahrhundert. Unübertroffen bleibt der *Lobspruch auf Bamberg* des Albrecht von Eyb (1420 bis 1479). Der Wegbereiter des Humanismus pries die *Geschenke der Natur an Bamberg*, das er eine üppig blühende königliche Stadt in der Gemarkung unseres hochberühmten und reich gesegneten fränkischen Heimatlandes nennt. Im Gewand humanistischer Rhetorik schildert der gelehrt Domherr den bedeutenden Anteil des Ackerbaues mit seinen Sonderkulturen:

Vor allem hat die mütterliche Natur in ihrer großen Güte der Stadt Bamberg eine heitere fruchtbare Flur zugeteilt, die sowohl die Bürger, Einwohner und Gäste überreich mit Lebensmitteln und Früchten versorgt, als auch gestattet, den überschüssigen Vorrat an die Bewohner des Umlandes auszuteilen. Also kann man mit Recht sagen, daß das Bamberger Land besonders von der gütigen Göttin Ceres auserwählt und gesegnet ist. Bamberg ist daneben aber auch berühmt ob der Menge seiner Weinberge und deswegen offenbar eine besondere Weihestätte des Gottes Bacchus. Was soll ich die verschiedenen Fruchtsorten, die Obsthaine und Sträucher schildern?

Sie liefern nicht nur das, was man zum Lebensunterhalt sehr gut brauchen kann; auch das, was zunächst unfruchtbar scheint, dient in unendlicher Vielfalt den menschlichen Bedürfnissen. Das Grün der Wiesen ringsum und die Menge der Futterpflanzen gewähren ebensowohl ein reizendes Bild für den Betrachter wie auch die verlässige Nahrungsgrundlage für die Herden und Zugtiere, ohne die ein richtiger Ackerbau nicht möglich ist. Die Schönheit der Bamberger Gärten fällt angenehm ins Auge. Wie eine unermüdliche Amme verschenken sie ihren täglichen Ertrag so reichlich, daß die Überfülle der Kräuter und Blumen als willkommene Würze des Lebens dienen kann.

Deutschlands kleines Italien mit Rebengütern, Fruchtfeldern, gepflegten Lustwäldchen und sehr hübschen Gärten nennt der Reichsgelehrte Johann Peter Ludwig die Stadt an der Regnitz um 1718. Die am Ende des 18. Jahrhunderts aus dem kargen Preußen kommenden Erlanger Studenten wie der Berliner Bürgermeistersohn und Dichter Wilhelm Friedrich Wackenroder sind nicht nur von den großen Kultstätten und -handlungen beeindruckt, auch sie rühmen das Gelb des reifen Getreides mit dem frischen Grün der Gartengewächse in tausend kleinen Landstücken, dazu die vielen Obstbäume.

Die unverwechselbar einmalige Urbanität der Stadt an der Regnitz erhielt sich bis in unsere Gegenwart. Sie wird sichtbar

- in der Dominanz der kirchlichen Welt und ihrer Kunst von europäischem Rang aus allen Stilepochen,
- in der Repräsentanz des Bürgertums in der Oberen Pfarre, im Inselrathaus, in den barocken Häuserfassaden und ihrem reichen Figurenschmuck,
- in der Symbiose von Stadt und Land im Gebiet der Gärtner und Häcker mit den typischen Wohnhäusern und den Bildstöcken in den Straßen,
- in dem von allen Schichten getragenen Zeugnissen lebendiger Volkskultur.
Nur auf wenige charakteristische Beispiele kann hingewiesen werden.

Die europäische Kunststadt Bamberg

zeigt sich vornehmlich im Dom aus dem 13. Jahrhundert, ein Denkmal an der Nahtstelle zwischen reifer Romantik und früher Gotik. Neue Formen in Bauzier und Figurenschmuck dankt es dem Einfluß Frankreichs, teilweise vermittelt durch die Zisterzienser im nahen Ebrach, teils durch die verwandschaftlichen Beziehungen seines Bauherrn Bischof Eckberts von Andechs-Meranien mit dem französischen Königshaus. Die in Bamberg tätigen Baumeister und Steinmetzen kannten die um jene Jahrzehnte schon in höchster Blüte stehende französische Gotik. Schafringe und Knospenkapitelle zieren den Westchor in Bamberg, die darüber sich erhebenden Türme haben ihr Vorbild in Laon.

Stärker noch als der Ruhe und Dynamik gleichermaßen ausstrahlende Baukörper fasziniert der Figurenschmuck an Portal und Pfeiler, Chorschränken und Papstgrab — Zeugnisse differenzierter geistiger und formaler Aussage, geschaffen in wenigen Jahrzehnten des ebenso frommen wie revolutionären 13. Jahrhunderts. Wer den Geist dieser Jahrzehnte begreifen will, erlebt im Fürstenportal, wo im Mittelalter das Gericht des Bischofs tagte, die Majestas domini beim Jüngsten Gericht. Einst standen dort auch die Symbolfiguren von Ecclesia und Synagoge, heute im südlichen Seitenschiff: Sicher, mit gekröntem Haupt, die Siegerin Kirche, von zarter Körperllichkeit die Synagoge mit zerbrochenem Stab, die Binde um die Augen, für das Mittelalter das Sinnbild des mit Blindheit geschlagenen Judentums. Der Figurenschmuck der Adamspforte — wie das Stammelternpaar und die kaiserlichen Gründer Heinrich und Kunigunde — befindet sich heute im Diözesanmuseum neben dem Dom.

Der Reliefschmuck am Clemensgrab, dem einzigen Papstgrab nördlich der Alpen, stellt in seinem Figurenprogramm ein charakteristisches Zeugnis des Mittelalters dar. Die Kardinaltugenden Gerechtigkeit, Tapferkeit, Klugheit, Mäßigkeit sind durch allegorische Figuren mit entsprechenden Attributen veranschaulicht. In den Prophetengestalten an den Chorschränken begegnet dem modernen Betrachter der mittelalterliche Dialog; streitende Gelehrte mit leidenschaftlichen Gesichtern und ausdrucksstarken Gebärden gleichen so einer steingewordenen scholastischen Disputation und — sind zeitloser Ausdruck geistigen Ringens, um die Wahrheit zu finden im Gespräch.

Neben ihnen erscheint der königliche Reiter als einsamer Wegsucher, Leitbild höfisch-rittelicher Tugend von maze und staete. Noch einsamer, nahe dem Jenseits wirkt die völlig durchgeistigte Gestalt des Bischofs von Hohenlohe. Sein Grabmal steht am linken Pfeiler vor dem neuen Hochaltar. Es gehört zu den ergreifendsten Zeugnissen der deutschen Plastik: eine asketische Persönlichkeit mit schmalem Kopf, zerfurchtem Greisenantlitz, körperverneinendem Faltengewand, Stab und Buch in knochigen Händen festhaltend. Schon dem 14. Jahrhundert zugehörig, ist es nur aus dem Geist der Mystik zu erfassen. Das Grabmal des heiligen Kaiserpaars Heinrich und Kunigunde schuf Tilman Riemenschneider, der große mainfränkische Künstler an der Zeitwende um 1500.

Der künstlerisch bedeutendste bürgerliche Profanbau, das Rathaus,

birgt noch den gotischen Kern aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Unter Michael Küchels Leitung erhielt es im Spätbarock seine heutige Gestalt; die graziosen Balkone und Wappen von Josef Mutschele verleihen ihm die heitere Note des Rokoko, die Fresken von Johann Anwander fügen Würde und Gravität hinzu. Im Figurenschmuck von Turm, Fassade und Saal spricht sich Traditionsbewußtsein der Bürger ebenso aus wie die Huldigung an den geistlichen Stadtherrn, den Fürstbischof Franz Konrad von Stadion.

Das von Kennern gerühmte, immer wieder gemalte und photographierte Inselrathaus wurde vor wenigen Jahren gründlich restauriert. In ausgewählt bevorzugter Lage repräsentiert dieser bürgerliche Zweckbau durch das Zusammenwirken von Architektur, Skulptur und Malerei ein über Deutschland hinaus bekanntes Kunstwerk von einmaliger Schönheit.

Traditionsbewußt pflegt der Bamberger auch seinen persönlichen Besitz, ohne damit zu prunken. Der Barock als Gesamtkunstwerk, als Lebensform, ist vom innerstädtischen Bürgertum ebenso begeistert aufgenommen worden wie von den Gärtnern. Er lebt fort in

den zahlreichen barocken Bildstöcken, Madonnen und Dreifältigkeitsbildern, in den Girlanden um Prozessionsstatuen und -stangen, in den Kränzen um das Haupt der Gärtner bei den feierlichen Prozessionen durch die festlich geschmückte Stadt. Barocke Frömmigkeit und barocker Stil prägten ganze Häuserzeilen; Profanbauten ohne kleinbürgerlichen Provinzialismus entstanden, allen voran das Haus des Geheimen Rats Ignaz Tobias Böttinger in der Judengasse und sein Palast an der Regnitz. Wohnhäusern von hohem künstlerischen Rang begegnen wir, wie dem Haus zum Krebs am Pfahlplätzchen mit seinem polygonen Erker, einer durch Pilaster und Kapitelle gegliederte Fassade. Jedem, der über Schaufensterhöhe hinaufblickt, zeigt die Lange Straße einen Reichtum besonderer Art: Häuserfronten mit Spätrenaissance- und Barockfassaden, Rokokozierformen, Skulpturen und Stuckornamenten

Eine einzigartige Synthese von Kunst und Volkskunst

erfassen wir bei der Krippe in der Oberen Pfarre. Im Zusammenwirken von Geistlichen, Stadtadel und Bürgertum wurde sie geschaffen, während der Zeit des Verbots Krippen aufzustellen (zwischen 1803 und 1825) gerettet, seitdem mit Opfern und Mühen erhalten und vermehrt. In liebevoller Hingabe an das Werk baut der derzeitige Mesner, Herr Michael Kager, in der Zeit von Mitte November bis Ende Februar etwa 18 Szenen mit rund 180 Figuren auf: Gerettete aus der ehemaligen Franziskanerkirche, die Baron Künsberg stiftete, alte Bestände aus der Oberen Pfarre, die Geistlicher Rat Schellenberger trotz des Verbots nach der Säkularisation aufbewahrte; Künstler des 19. und 20. Jahrhunderts fügten neue Gestalten hinzu, so Leitherer und Speth. In der Anonymität bleiben die Spenden der Bevölkerung bei der ersten Überarbeitung von 1832, die sich auf 216 Gulden 45 Kreuzer belief, ebenso die Tätigkeiten Bamberger Mädchen und Frauen bei der letzten Restaurierung 1958. Nur der herausragende Eifer der 83jährigen Schneidermeisterin Elisabeth Kröner wird erwähnt, die allein 105 Figuren einkleidete.

Bereichert ist die biblisch-religiöse Bilderfolge durch Szenen aus dem Alltag der Stadt, dem Marktleben, den Werkstätten heimischer Handwerker mit echten Produkten, wenn auch in Kleinstformat: Hörnle, Brezen, Würstchen, Körbe, Kupfergeschirr — in üppiger Fülle bei der als Dokumentation altfränkischer Festfreude gestalteten Hochzeit zu Kana, einer zugleich heiteren wie würdigen Darstellung. So entstand ein in mehrfacher Hinsicht bezeichnendes Denkmal Bamberger Kultur: Kirchen- und Volksglaube vereint Erwachsene und Kinder, Stadt- und Ackerbürger, Handwerker und Gärtner, Geistliche und Künstler zu frommem Brauch, dem Weltfreude nicht fehlen darf.

Die Bedeutung der Gärtner und Häcker

für die Geschichte der Arbeitswelt, der Kultur und Volksfrömmigkeit soll in einem Museum dokumentiert werden und zwar in einem der charakteristischen Bamberger Gartenhäuser. Meist eingeschossig stehen sie mit der Traufseite zur Straße, eine seitliche oder mittlere Toreinfahrt führt in den Hof, zu den Wirtschaftsräumen und dem anschließenden Gartenland.

Wie sehr die Gärtnerenschaft, trotz des Rückgangs ihrer wirtschaftlichen Bedeutung, Grundsubstanz und Ausdrucksformen Bamberger Volkskultur mitbestimmt, könnte an vielen Beispielen aufgezeigt werden, keines charakteristischer als die Verehrung ihres Patrons, des heiligen Sebastian. Ihm gilt im Januar die erste Prozession des Jahres und die Gebetsoktav der Gläubigen in der ihm geweihten Kapelle; eigene Gebildbrote, Sebastianiringe, gibt es in den Bäckereien. Reicher Blumenschmuck umgibt die Figur des von den Gärtnern getragenen Heiligen hier wie bei allen festlichen Prozessionen der Bischofsstadt. Seinem Bildnis begegnet man in und an zahlreichen Kirchen, als Hausplastik inmitten der Stadt, wie in der Hellerstraße, oder als künstlerisch bedeutende Statue vor St. Gangolf, ein für Kunst- und Frömmigkeitsgeschichte gleich bedeutsames Denkmal, wie die Inschrift erweist:

Gott / und dem heiligen Sebastian / zu Ehren / hat dieses Bildnus verlobt / und in / seiner Geburtsstadt setzen lassen / Bonaventura Josef Mutscheler / kaiserlicher Hofbildhauer /

weil er bei der Anno 1771 in Moskau / gewesen großen Pest glücklich / behalten worden! / Gesetzt Bamberg 16. Maerz 1780 / von Mutscheli.

Die Verehrung des Heiligen in der Gegenwart bezeugt eine moderne Marter an der Ecke Gundelsheimer Straße / Friedhof und das Denkmal in der Erlichflur, 1951 errichtet vom Blühenden Gärtnerbund und der unteren Gärtnerei für 34 gefallene Mitglieder.

Einen besonders eindrucksvollen Beweis für Traditionspflege geben die Häcker am Kaulberg. Nicht nur ihr Name hält die Erinnerung wach an frühere Jahrhunderte, in denen in Bamberg Wein angebaut wurde. Auch die Bruderschaft der Häcker blieb erhalten und noch immer ehren sie um den 25. Mai in einer Prozession St. Urban, den Patron der Winzer.

Bamberger Bürger bewahren und verteidigen

kunstvolle Zeichen des Glaubens durch die Jahrhunderte.

Es gereicht der Gärtnerstadt Bamberg zur Ehre, daß sie sich in der Michaelskirche des ehemaligen Benediktinerklosters einen gemalten botanischen Garten erhielt. Über 600 Pflanzenbilder schmücken das Gewölbe; entstanden zwischen 1610-1614, gehören sie zu den besterhaltenen, bekanntesten und umfangreichsten Dekorationen dieser Art. Heilkräuter und Zierpflanzen haben gleichen Rang, symbolischer Gehalt wird faßbar in der Zuordnung von Passionsblume, Palme und Weinstock als christologische Zeichen in der Vierung.

Wie diese Äußerungen einer alle verbindenden Kultur bis heute geistig angenommen werden, kann jeder bestätigen, der die Decke der Michaelskirche Menschen unterschiedlicher bildungsmäßiger Voraussetzungen oder sozialer Herkunft zeigt. Wir wissen aus der Literatur, wie Kaiser Wilhelm II. sie als Kronprinz bewunderte, Kunstkenner und -liebhaber sie sachgemäß betrachten, die gärtnernde Hausfrau davon beeindruckt ist, Medizin- und Kulturhistoriker sich für die geistesgeschichtlichen Zusammenhänge und symbolischen Deutungsmöglichkeiten interessieren. Freilich darf nicht verschwiegen werden, daß ein puristischer Theologe am Ende des 19. Jahrhunderts, der besonders fortschrittlich sein wollte, Auftrag gab, das *rohe Kräuterwerk* zu entfernen, um den Raum gotisch zu erneuern. Da erhob sich ein Sturm der Entrüstung in- und außerhalb Bambergs und die Darstellungen blieben erhalten als lebendiges vom Volk verteidigtes Kulturgut. In den wirtschaftlich noch armen, jedoch geistig anregenden frühen 50er Jahren unseres Jahrhunderts, erhielten die 600 Pflanzenbilder bei der Restaurierung 1952 ihre ursprüngliche Schönheit zurück.

Damit wird ein Wesenszug der Bamberger Bevölkerung sichtbar, für den die Gegenwart den Begriff „Bürgerinitiative“ erfand, zumeist Aktivitäten zur Erhaltung historisch bedeutender Güter, die „Obrigkeiten“ mit progressivem Programm preiszugeben bereit sind. Das galt namentlich für die Zeit der Säkularisation, als die noch heute bestehende mariatische Bürgersodalität den Abbruch der Jakobskirche verhinderte, als ein Gärtnermeister die Kapelle ihres Patrons, des hl. Sebastian, rettete, ein *bürgerlicher Bierbrauer* sie käuflich erwarb, durch namhafte Geldzuwendungen für den Unterhalt sorgte und sie so dem Gottesdienst erhielt.

Die Bürgerinitiativen unserer Gegenwart wie die „Schutzgemeinschaft Alt-Bamberg“ tragen wesentlich zur Erhaltung und Revitalisierung wertvoller Bausubstanz bei, eine für den Denkmalschutz aufgeschlossene Presse honoriert die Leistungen und Opfer der Bürger bei der Renovierung ihrer Häuser; städtische und staatliche Behörden sind sich der Verantwortung bewußt, Bamberg als Kulturdenkmal, als Stätte des Wohnens, Arbeitens und Feierns zu erhalten.

Mit der Freude am Leben,

am sinnlichen Wahrnehmbaren, an Prozessionen, am *Gelaaf*, wie es die Bamberger in Selbstironie nennen, erfassen wir Gemeinsamkeiten zwischen Bayern und dem katholischen Franken. Das gilt auch für die verbindende Kraft des Bieres, dessen *demokratisierende Wirkung* schon vor über 100 Jahren der Dichter Paul Heyse in München zu rühmen wußte und das der Philosoph Friedrich Hegel während seiner Bamberger Jahre als *ein gar köstlich Getränk* lobte.

Daß man auch hier *auf den Keller geht*, seinen Eßkorb mitnimmt, sich sein Bier holt, ist für den Akademiker mit Sinn für das Ursprüngliche ebenso selbstverständlich wie für Kaufleute, Handwerker und Arbeiter. Alle erfüllt Freude am Urwüchsigen, an der Erholung ohne Fachgespräche, an Geselligkeit ohne Zweckdenken, Teilnahme am Schicksal anderer, selbst Unbekannter. Ein Eldorado für Künstler sind solche Stätten allemal. Eine köstliche Einführung in die spezielle Bamberger Bierkultur gibt uns Victor Zobel mit seiner *Seligen Bierreise*, geschrieben 1932. Den Maler Hans Liska drängte die Kelleratmosphäre mit dem



Bamberg, an der Regnitz mit St. Michael

Foto: Emil Bauer, Bamberg

Blick auf die Stadt ebenso zur Gestaltung, wie sie den Dichter Günter Eich zu kompromierten Versen inspirierte, die gegenwärtiges und historisches Kolorit chiffrhaft andeuten: *Kulissen vor meiner Trunksucht / Rauch in den Etüden für Julia* beginnt sein Gedicht mit dem Titel: Aussicht vom Spezialkeller. E. T. A. Hoffmann und seine unglücklich geliebte Schülerin Julia Mark tauchen vor dem Lyriker Eich auf, der in einem weiteren Gedicht *Rauchbier* seine Impressionen über den Eingang des Schlenkerla andeutet. Wie das Lokal seinen Namen erhielt, berichtet in Bamberger Mundartversen Kunz Stillerich. Von einem der Besitzer, dem Andreas Graser heißt es: *Und weil er gern mit seiner Orm a wengla geschlenkert hot, drum homs ihn Schlenkerla getauft aus Übermut und Spott.*

Wie unberechtigt die alte Klage vom aussterbenden Dialekt ist, kann jeder selbst beobachten. Hier wie überall und zu allen Zeiten verschwinden Wörter aus unserem Sprachgebrauch, kommen neue hinzu, die Lautung jedoch bleibt weitgehend erhalten und zwar mit Nuancen in den einzelnen Stadtvierteln.

Lebendig blieb auch die Mundartdichtung

in sehr differenzierter Gestaltung. Verse von expressiver Ausdrucksstärke schreibt Josef Adam Metzner, der zu den Avantgardisten und Repräsentanten moderner fränkischer Mundartdichtung seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs gehört. Er ist kein heiterer Unterhalter, vielmehr ein selbstkritischer Mahner. Seine *Herta Bröckla* mildert jedoch versöhnliche Poesie.

Hans Morpers Dichtung ist Volkskultur im umfassenden Sinn. Er gestaltet die Bamberger Mundart mit all ihren Nuancen, kennt die kräftigen Formen des Dialekts und seine zertesten Kosenamen, er beherrscht die Zwischentöne der Umgangssprache bis zum gespreizten Hochdeutsch als Charakterisierung. Nur wer nicht, oder nicht mehr aus der katholischen Glaubenswelt lebt, empfindet die Oberhaider Wallfahrt als Blasphemie. Bei Morper gibt es keine falschen Töne, die sentimental sind echt, etwa beim Kinderlied. Seine Thematik ist selten erfunden; wie ein Volkserzähler gestaltet er eine wahre Begebinheit in zeitloser Menschlichkeit oder in situationsreichendem Zeitkolorit.

Nur indirekt will er belehren, meist erfreut er seine Zuhörer, macht sie nachdenklich und vielleicht gütiger gegenüber eigener und fremder Unzulänglichkeit. Er besitzt die Fähigkeit, sein jeweiliges Publikum in einer sprachlichen Grundform der Mundart anzusprechen, die auch ein Fremder im Inhalt versteht, ein Einheimischer jedoch mit der Ambiente der regionalen Gesamtkultur wahrnimmt. Morper ist sein bester Interpret, ein Darsteller in Gestik, Mimik und Stimme; in natürlicher Ursprünglichkeit spielt er die Rolle der Dolmetschs menschlicher Freuden, Leiden, Ungeschicklichkeiten, Schwächen. Sein Buch *Lachendes Bamberg* und die beiden Schallplatten mit dem gleichen Titel haben der Stadt viele Freunde gewonnen.

In Gerhard Kritschker (Jahrgang 1947) meldet sich die junge Generation in Bamberg erfolgreich zu Wort. *Hinneigung* zur Stadt seiner Geburt darf nach eigenen Aussagen durchschimmern, die beabsichtigte Karikatur mildert Humor, befreit die Verse von pädagogisch-moralischer Anklage, ohne sozialkritisches Engagement zu leugnen. Aktuelle Geschehnisse sticht Kritschker auf; zeitlose *Schbrüchla*, litaneiartige Aufzählungen und originelle *Soochära* sind ihm Anlässe *Mund(un)artiges* zu sagen und zu schreiben.

Dabei macht es Kritschker seinen Lesern nicht leicht. Konsequente Kleinschreibung, auch der Personennamen, spezielle Erschwernisse bei der lautgetreuen Wiedergabe von schd für st (biä schdodds wai = Bier statt Wein) ds für tz (ledsda). Richtigerweise unterlässt er, wie jeder Franke in der Mundart, t und p; konstant schreibt er f, nicht v (fielaichd = vielleicht, klaafenedich = Kleinvenedig), z gibt er mit ds wieder, z. B. in dzaid = Zeit. Mundart lebt vom gesprochenen Wort, schreiben ist eine Hilfskonstruktion. Doch gerade durch die eingebauten Sonderbarrieren fordert Kritschker zum geduldigen, lauten Buchstabieren auf, das sinnerfassende „Erfolgserlebnis“ steigert die Entdeckerfreude, namentlich bei den pointenreichen Zeilen, die oft von der Mehrdeutigkeit, der Zwei- und der Eindeutigkeit der Worte leben. Drei kleine Bändchen mit den Titeln *Fai Obbachd, Wadd nä, mia langds* haben besonders auch der Jugend einen neuen Zugang zur Mundart eröffnet.

Wenn Goethe 1829 allgemein formulierte, daß *außer dem Angeborenen der Rasse, sowohl Boden und Klima, als auch Nahrung und Beschäftigung einwirkt, um den Charakter eines Volkes zu vollenden, so trifft diese Feststellung für die Bamberger in sichtbarem Maße eines Volkes zu vollenden*, so trifft diese Feststellung für die Bamberger in sichtbarem Maße zu.. Der von Josef Dünninger erstmals aufgezeigte Unterschied zwischen dem mehr dialogischen Franken und dem monologischen Altbayern gilt auch hier; daneben zeigen sich jedoch auch Gemeinsamkeiten, speziell mit den Bambergern, wie ich an einigen Beispielen zu zeigen versuchte. Das trifft zu für beharrliches Festhalten am Agrarwesen im Unterschied zu den benachbarten Reichsstädten Nürnberg und Schweinfurt. Die Bäuerliche und handwerkliche Grundstruktur wandelte sich nur zögernd, öffnete sich erst in unserem Jahrhundert stärker der Industrie. Trotz des bis zum Ende des 19. Jahrhundts. nachweisbaren Weinanbaus gilt Bamberg schon seit Jahrhunderten als Bierstadt. Der schon erwähnte Dichter Wilhelm Wackenroder schrieb als 20jähriger Student an seine Eltern in Berlin: *Man ißt in Bamberg viel und in sonderbarer Ordnung; vom Fasten lassen sich einige dispensieren oder Der Charakter der Bamberger soll im allgemeinen Biederberzigkeit, Phlegma, Aberglaupe und Biertrinken sein.* Die kritischen Töne der Aufklärung, die an Bamberg manches zu tadeln hatte, sind unüberhörbar. Man vermutet, der junge Student sei beeinflußt gewesen von seinem Gastgeber, dem Theologieprofessor Franz Xaver Sauer, der, von Erlangen kommend, die Stadt als besonders rückständig empfand. Das mag für manche bis heute gelten, es erhebt sich nur die Frage, ob die sogenannte Rückständigkeit nicht gelegentlich von providentieller Bedeutung sein kann, denn Bamberg blieb bis in unsere Tage, um mit Werner Bergengruen zu sprechen *Schauplatz eines noch gänzlich unzerstörten, farbigen, genußkräftigen Volkslebens.*

Der Aufsatz wurde mit kleinen Änderungen der Verfasserin entnommen aus: „VBB aktuell (Zeitschrift des Verbandes der Lehrer an beruflichen Schulen in Bayern e. V.)“ Jg. 25-1976, Heft 5 und 6.

Professor Dr. Elisabeth Roth, Aschaffenburger Str. 4, 8752 Hösbach; Eichendorffstraße 49, 8600 Bamberg

Friedrich Deml

Was Bamberg im Laufe der letzten fünfzig Jahre an städtebaulicher Schönheit verlor

Es war vor dem Zweiten Weltkrieg Im Kaffee Schützenhaus am Schönleinsplatz, einem pompös-gemütlichen Lokal nach Wiener Art, saß wöchentlich einmal eine kleine Runde Bamberger Heimatfreunde am Stammtisch und vergnügte sich mit Gesprächen über Kultur, Kunst und Geschichte und über allerlei Kuriositäten, von denen Bamberg ja voll ist, „wie die Kommode einer alten Großmama, die viel zusammengescharrt hat“. Zu der Tischrunde gehörten u. a. der Heimatforscher und Verleger Dr. Ament, Dr. Otto Hartig, Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, der Kulmbacher „Pythagoräer“ Spitzenspiefel, der gescheite Dr. Michel Hofmann und der Bildhauer Hans Leitherer. Sie tauschten ihre Meinungen aus, berichteten von ihren Forschungen und Arbeiten, lachten und witzelten und schimpften, wie's die Gelegenheit bot. Es lag ein wenig Gelehrtentum und Kunstdizeunertum über dieser Tafelrunde, deren Patron ETA Hoffmann war.

Damals erschien das interessante Buch Dr. Hartigs: *Das Geheimnis des Bamberger Reiters*; der sich ihm als der christliche Kaiser Konstantin enthüllte, mit vielen ikonographischen Beweisen abgesichert. Die Theorie Konstantin fand allerdings wenig Zustimmung und ich selber war sehr skeptisch; denn ich sah in der Gestalt des Reiters die Idee des ritterlichen Menschen verkörpert, den Parzifal, der auszog, Gott und die Welt zu erobern. Diese meine Meinung galt natürlich als allzu poetisch-verdächtig; aber sie wurde geachtet. Eines Tages erregte ich mich in diesem Kreise über die herumliegenden Steine des Alten Riegeltores, die am Gangolfsplatz, schön nummeriert, des Wiederaufbaus harrten.